

Unsere Veranstaltungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **97 (2017)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

UNSERE VERANSTALTUNGEN

Kurzreferate von Nicole Pfister Fetz und Dr. Andreas Bräm

Auf die Hauptversammlung vom 1. Oktober 2016 folgten zwei Vorträge. Die Präsidentin der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Nicole Pfister Fetz, orientierte ausführlich über Geschichte, Ziele und Tätigkeiten der 1880 gegründeten GSK. Die wichtigsten Ziele bestehen «in der Dokumentation, Erforschung und Vermittlung des baugeschichtlichen Kulturerbes der Schweiz». Dies erfolgt durch Inventarisierungsarbeiten und hochstehende publizistische Tätigkeit. Die bedeutendste Publikationsreihe sind die «Kunstdenkmäler der Schweiz», ein 1927 begonnenes nationales Inventar der Schweizer Baudenkmäler mit heute 128 publizierten Bänden. Es ist das Grundlagenwerk für Baukultur und Kunst. Weitere Reihen sind der «Kunstführer durch die Schweiz», die «Schweizerischen Kunstführer», handliche Broschüren zu einzelnen Sehenswürdigkeiten, mit über 900 Publikationen und sehr hohen Auflagen, sowie die Zeitschrift «Kunst und Architektur in der Schweiz». Seit 2010 setzt die GSK auf moderne Kommunikationsmittel. Zu erwähnen sind die Herausgabe der «Kunstdenkmäler der Schweiz» als E-books mit zusätzlichen Funktionen, das Online-Instrument «Peristyl», das Studierenden und jungen Forschern kostengünstiges Edieren ermöglicht, sowie die Smartphone-App «Swiss Art To Go».

Als zweiter Referent sprach der Kunsthistoriker und Bearbeiter des Bandes über Glarus Nord, Dr. Andreas Bräm, über den Stand der Arbeiten und die Weiterarbeit im Hinter- und Mittelland. Geplant sind drei Bände: Glarus (mit Kantonsgeschichte), Glarus Nord (Erscheinungsjahr 2017) und Glarus Süd. Dieser Band soll nächstes Jahr in Angriff genommen werden, dabei ist mit einer Arbeitszeit von sechs bis acht Jahren zu rechnen. Die Bände sind wissenschaftlich fundiert, sollen aber auch für interessierte Laien verständlich sein. Sie werden auf Jahre hinaus die kunstgeschichtlichen Standardwerke über die Glarner Kunstdenkmäler sein und viel zur Erhaltung und zum Schutz wertvoller Bauten und Ortsbilder beitragen. Mit der Erarbeitung dieser Bände fügt sich Glarus in ein gesamtschweizerisches Projekt ein. Andreas Bräm erläuterte das Vorgehen am Beispiel des Dorfes Luchsingen. Zunächst werden mit Fotos und Dokumenten die ganze Dorfstruktur und alle Bauten erfasst. Im Band werden später neben herausragenden Bauten wie Kirchen und Schulen auch Ensembles wie Dorfplätze, repräsentative Strassenzüge oder Viertel mit Strickbauten berücksichtigt. Beschrieben werden auch Innenräume zum Beispiel von Kirchen samt deren Ausstattung sowie ortstypische Interieurs von Privathäusern. Als Herausforderung erweisen sich die Grösse und Topografie der Gemeinde Glarus Süd, zudem wie immer die Auswahl der aufzunehmenden Gebäude. Spezifisch für das Glarner Hinterland (etwa im Vergleich zum Kanton Schwyz) ist, dass sich bei einigen Dörfern die alte Bausubstanz weitgehend komplett erhalten hat. Ein schönes Beispiel ist der Weiler Adlenbach. Zur Dokumentation stehen unterschiedliche Kategorien von Texten zur Verfügung: Monografien für herausragende Bauten (mit Geschichte, Beschreibung und Würdigung), Kurzberichte, ausführliche Bildlegenden oder bei Strassenzügen als Minimum für jedes Gebäude die Angabe von Bauherr und Baujahr. Vorgesehen ist eine Aufteilung des Bandes in 17 Kapitel. Wünschenswert wäre auch die Herausarbeitung spezifischer Merkmale der Glarner Baukultur.

Jahrbücher online

An der Hauptversammlung stellte das Vorstandsmitglied Martin Jenny auch das Projekt «Jahrbücher online» vor. Der HVG liess durch die ETH Bibliothek alle Jahrbü-

cher digitalisieren. Auf deren Plattform e-periodica stehen diese nach einer Sperrfrist von fünf Jahren Forschenden und Interessierten weltweit frei zugänglich zur Verfügung. Das System bietet Volltextsuche nach jedem gewünschten Begriff sowie die Möglichkeit, einzelne Artikel als PDF herunterzuladen. Links zur Plattform sind auf der Homepage des HVG zu finden.

Veronika Feller-Vest

Dr. Rolf Kamm, Glarus

Das Fridolin-Wappen

Vortrag vom 18. Oktober 2016 (602)

Der Historiker Dr. Rolf Kamm referierte am 18. Oktober vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus im «Glarnerhof» über das Kantonswappen. Ein Aufsatz zum Thema ist in der Jubiläumsschrift der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft erschienen. Das Glarnerwappen ist das einzige aller Kantonswappen, das einen Menschen abbildet. Zudem fällt den Heraldikern auf, dass es nicht regelkonform ist. Fridolin war ein irischer Mönch, der in Frankreich missionierte und später das Kloster Säkingen gründete. Er soll um 500 gelebt haben. Ein Bezug zu Glarus wird erst durch die im 13. Jahrhundert entstandene Ursus-Legende konstruiert. Ursus schenkte dem heiligen Fridolin Ländereien im Glarnerland und bezeugte, als sein Bruder nach seinem Tod die Schenkung anfocht, als Gerippe die Vergabung vor dem Richter. Die Legende entstand in einer Zeit, in welcher der Besitz von Säkingen umstritten war. Seit dem 13. Jahrhundert erscheint Fridolin auf Siegeln, zunächst der Äbtissin von Säkingen, später auf jenen der Landleute von Glarus. Im 14. Jahrhundert verschwindet Ursus aus dem Siegelbild.

Die Darstellung Fridolins im Glarner Wappen weist somit auf die frühere Zugehörigkeit von Glarus zur Grundherrschaft des Stifts Säkingen hin. Fridolin ist der Schutzheilige der Kirche Glarus.

Die älteste farbige Darstellung des Heiligen ist das Schlachtenbanner, das der Tradition nach 1388 mitgeführt wurde. Sie zeigt einen Fridolin in schwungvoller Haltung in schwarzem Gewand auf rotem Grund mit Abtstab, Buch und Tasche. Bemerkenswert ist die rote Farbe. Sie könnte wie beim Schwyzer Wappen als Farbe des Blut- oder Reichsbanners gedeutet werden.

Insgesamt lässt sich sagen, dass das Glarner Wappen, der «Jüppä-Frigg», auf spätmittelalterliche Siegelbilder und Fahnen zurückgeht und nicht als Wappen konzipiert wurde.

Im Laufe der Jahrhunderte wechselte die Darstellung des Patrons ständig: Fridolin erscheint als Mönch, Pilger oder Abt, mit Stab, Buch und Tasche, hin und wieder mit Tonsur bzw. mit Hut und Bart. Selbst auf offiziellen Dokumenten wie den Memorialen der Landsgemeinde variieren die Typen.

Erst im 20. Jahrhundert bemühte man sich um eine einheitliche Erscheinungsform des Glarner Hoheitszeichens und suchte dabei nach neuen, zeitgemässeren Formen. Häufig kam der Anstoss durch Druck von aussen. 1924 beabsichtigte der Bund, einen Bildband mit sämtlichen Kantonswappen herauszugeben. Rudolf Mürger entwarf für die Edition eine Darstellung des Heiligen in schwarzem Pilgergewand mit Bart, umgehängter grüner Reisetasche, Pilgerstab in der rechten und Buch in der linken Hand. Im Zusammenhang mit der «Landi» und der 650-Jahrfeier der Eidgenossenschaft wuchs das Interesse an einem künstlerisch ansprechenden Wappen. Landesarchivar Jakob Winteler und Ida Tschudi schufen nicht nur neue Gemeindewappen, sondern im Auftrag der Regierung 1941 auch ein neues Kantonswappen, das sich allerdings nicht durchsetzte. Die Suche ging weiter. Es entstand eine Vielfalt von Varianten. Einige wurden über einige Jahre als offizielle Wappen von der Regierungs-

kanzlei verwendet. So zum Beispiel die Darstellung von Hans Kasser von 1946, die derjenigen auf dem Schlachtenbanner nachempfunden war und im Volksmund den Namen «Tango Frigg» erhielt.

1958 brachte ein Kreisschreiben der Bundeskanzlei die Wende. Sie erkundigte sich nach dem offiziellen Hoheitszeichen. Eine Kommission mit Jakob Winteler, Hans Leuzinger und Fritz Stucki beauftragte den bekannten Grafiker Ernst Keller aus Zürich. Sein Entwurf stellt einen schwarzgewandeten Heiligen mit Nimbus, Stab und Buch auf rotem Grund in einer einfachen, modernen Formensprache dar. Heraldiker kritisierten die Farbgebung. Dem Regierungsrat missfiel dies und das, insbesondere die Farbe des Beutels, der schliesslich weggelassen wurde. Nach langen Diskussionen und Auseinandersetzungen kam es zu einem Kompromiss, man einigte sich 1960 auf das heute gültige Wappen.

Veronika Feller-Vest

Dr. Arnold Spescha, Chur
Schaftrieb über den Panixerpass
Vortrag vom 22. November 2016 (603)

Am 22. November liess Dr. Arnold Spescha vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus im «Glarnerhof» Erinnerungen an den Schafhandel und die Schafzüge über den Panixerpass aufleben. Er hatte als Knabe die Durchzüge der Schafe in Pigniu/Panix erlebt. Vor einigen Jahren hatte er durch Vermittlung des ehemaligen Regierungs- und Ständerats Kaspar Rhyner Zeitzeugen befragt. Die Glarner Schafhändler aus Elm kamen jeweils im Juni über den Pass nach Ilanz und kauften dort von den Bündnern Schafe aus der Surselva und dem Lugnez. In grossen Herden von mehreren hundert Tieren wurden die Schafe über den Panixerpass ins Glarnerland getrieben. Am ersten Tag erreichten die Tiere Panix. Der Weg führte meist über Waltensburg und Andiaast, weil die Glarner in diesen Dörfern über verbriefte Wegrechte verfügten. Später wählte man aber auch den direkten Weg über Rueun nach Panix. Dort brachte man die Tiere in besonders dafür errichteten Pferchen unter. Die Glarner übernachteten im Hotel Panix und erlebten mit den Bündnern unterhaltsame Abende. Am nächsten Tag wurden die Schafe, begleitet von Helfern aus Panix, über den Pass getrieben. Der Weg war lang und beschwerlich, besonders bei einigen abschüssigen Stellen wie bei Crap Tigliau. Auch Nebel oder Schnee behinderten das Fortkommen. Manchmal musste man durch den Schnee vorspuren und die Schafe folgten in Einerkolonne nach. Auf der Passhöhe kamen der Herde von Elm her Glarner Helfer entgegen. Für die Anwohner auf Bündner und Glarner Seite war der Durchzug der Herden von Hunderten von Tieren jeweils ein besonderes Ereignis. Während des Sommers weideten die Schafe auf verschiedenen Glarner Alpen und im Herbst wurden sie an Metzger veräussert. Der Handel war wohl nicht sonderlich einträglich. Die Glarner zahlten für die Tiere einen anständigen Preis, dazu kamen die Kosten für Transport und Alpung. Die magere Rendite war vermutlich auch ein Grund, weshalb der Schafhandel seit den 1950er-Jahren stetig zurückging.

Es gab in Elm einige Familien, die sich traditionell besonders intensiv in der Schafzucht und Schafhandel engagierten. Die Auner, mit dem Stammhaus in «Hinderauen», Ruedi Elmer-Rhyner und sein Sohn Ruedi Elmer-Schneider, zogen jeweils mit 35 000 Franken in der Brusttasche nach Ilanz und kauften «paarweise», also immer ein jüngeres und ein älteres Schaf zusammen. Pro Schaf zahlten sie rund 90 Franken. Sie kehrten mit etwa 350 Schafen zurück. 250 Tiere sömmernten sie auf dem Familiengut Jetzalp, 100 Schafe übernahm ein Vetter, Ruedi Elmer-Dürst. Im Herbst verkaufte sie die meisten Tiere «dem Gattiker», der 30 bis 40 Metzgerknechte angestellt hatte. Die Schäferei auf der Jetzalp fand 1960 ein Ende.

Die Wiesner, mit Stammhaus in der «undere Wise», die Brüder Beat Elmer-Schneider, Johannes Elmer-Hefti und Pankraz Elmer-Rhyner erwarben in Ilanz für 30 000 Franken Schafe «in der Herde». Am zweiten Tag kamen die Tiere bis zur Alp Wichlen, am dritten Tag brachte man sie via Wichlenmatt ins «Richtli» im Durnachtal, wo man sie der Obhut von Kaspar Rhyner vom Hinterhaus anvertraute, der pro Woche 55 Franken sowie Kost und Logis erhielt. Eine weitere Familie mit Schafhandelstradition waren Jakob Marti und seine Nachkommen. Sie bewirtschafteten die Alp Falzüber und pachteten zudem einen Teil der Gemeindealp Tschinglen. Die Marti arbeiteten häufig mit Kaspar Elmer-Elmer zusammen.

1975 musste Kaspar Elmer den Schaftrieb wegen der Witterungsverhältnisse am Panixerpass abbrechen. Es lag soviel Schnee, dass es für die 500 Schafe auf der Ebene unterhalb des Passes kein Weiterkommen mehr gab. Wegen des Schnees konnten auch die Helfer aus Elm die Passhöhe nicht erreichen. Die Tiere wurden zurückgetrieben und von Panix aus per Lastwagen nach Elm gebracht. Nach diesem Ereignis wurden die Schafe nicht mehr über den Pass geführt, sondern schon im Mai per Camion transportiert. Hans Marti-Rhyner und Kaspar Elmer-Elmer und ihre Söhne waren jene Händler, die am längsten am Schafkauf aus dem Bündnerland festhielten, aber auch sie gaben Mitte der 1990er-Jahre die alte Tradition auf. Einerseits weil es im Bündnerland nicht mehr genügend Schafe zu kaufen gab, andererseits weil die im Herbst erzielten Preise immer mehr sanken. Heute kaufen die ehemaligen Schafhändler die Tiere nicht mehr, sie nehmen sie nur zur Fütterung gegen ein Taggeld auf ihre Alpen.

Nicht alle Bündner verkauften ihre Tiere im Frühjahr, einige sömmernten sie selber. Teilweise nutzten sie auch Glarner Alpen, so die Gemeinde Brigels die Alp Limmern. Die Aufzeichnungen über den Schafhandel und die Schafzüge sind im Neujahrsboten für Glarus Süd 2015 nachzulesen.

Veronika Feller-Vest

Dr. Kathrin Utz Tremp, Fribourg

Annäherungen an Anna Göldi

Vortrag vom 24. Januar 2017 (604)

In ihrem Vortrag vom 24. Januar vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus im «Glarnerhof» in Glarus sprach die bekannte Hexenforscherin Dr. Kathrin Utz Tremp über Anna Göldi und andere «späte» und «letzte» Hexen, die in der Schweiz und in Deutschland hingerichtet – oder eben schon nicht mehr – hingerichtet worden waren. Dadurch soll dem Fall etwas von seiner Exklusivität genommen werden. Wichtiges Referenzwerk ist der 2016 von Wolfgang Behringer herausgegebene Sammelband «Späte Hexenprozesse. Der Umgang der Aufklärung mit dem Irrationalen».

Die Hexenverfolgungen nahmen in Europa im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert von Westen gegen Osten ab. Allerdings erreichten sie in Deutschland und in der Schweiz erst in dieser Zeit ihren Höhepunkt. Das Muster gilt auch für die Schweiz: In der West- und Nordschweiz hörten die Verfolgungen vor 1700 auf (Ausnahme Freiburg 1731), in der Innerschweiz und in Graubünden hielten sie bis weit ins 18. Jahrhundert an. Ein bedeutsamer Faktor für die Abnahme war die Bildung des neuzeitlichen Staates. So übte in Frankreich ein juristisches System Kontrolle über die lokalen weltlichen Gerichte aus. Angeklagte konnten bei übergeordneten Gerichten Berufung einlegen. Ab Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die Appellation nach Paris obligatorisch.

Anders im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, das aus vielen unabhängigen Territorien bestand, und zu dem bis 1648 auch die Eidgenossenschaft gehörte. Jeder kleine Territorialherr konnte nach Belieben Hexen verfolgen. Mehr als die Hälfte der europäischen Opfer entfallen auf das Gebiet des heutigen Deutschlands, nämlich zwi-

schen 25 000 und 30 000. Zwar gab es ein Appellationsgericht, doch war der Zug ans Reichskammergericht nicht aus allen Territorien möglich. Ein weiteres Instrument zur Minderung der Missbräuche war die sogenannte Aktenversendung. Die Akten eines Hexenprozesses, der vor einem Laiengericht geführt wurde, konnten an eine Rechtsfakultät geschickt werden. Die Begutachtung durch ausgebildete Juristen konnte zu einer Milderung des Urteils führen.

Lange nahm man an, dass die Aufklärung den Hexenverfolgungen ein Ende gesetzt habe. Neuere Forschungen haben gezeigt, dass noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr Menschen wegen Hexerei angeklagt worden sind, als im ganzen 16. Jahrhundert zusammengekommen.

Kathrin Utz Tremp stellte in chronologischer Reihenfolge sechs Fälle vor, beginnend mit Michée Chauderon, die 1652 in Genf hingerichtet wurde. Der Fall der Anna Maria Schwägelin ist zeitlich und inhaltlich mit jenem der Anna Göldi vergleichbar. Ebenfalls eine Dienstmagd in ungeordneten Lebensverhältnissen, wurde sie 1775 in der Fürstabtei Kempten unter der Anklage, mit dem Teufel einen Pakt geschlossen zu haben, zum Tode verurteilt. Das Todesurteil wurde aber nicht wie später bei Anna Göldi vollstreckt, vielleicht weil man den aufgeklärten Kräften keinen Vorwand für Kritik liefern wollte.

In diesem Kontext wirkt das Verfahren gegen Anna Göldi weniger «exotisch», als wenn man es durch die Brille empörter Aufklärer betrachtet. Immerhin war die Mehrzahl der späten Prozesse Einzelprozesse, es kam seltener zu umfangreichen Hexenjagden, da die Richter nicht mehr allen Denunzianten Gehör liehen. Ausnahmen bilden die Innerschweizer Prozesse von 1737/8 und die Prozesse in der Reichsabtei Marchtal von 1745 bis 1747, die beide mit der Hinrichtung von sieben Frauen endeten.

Die «späten» Hexen waren meist Randständige, beinahe ausschliesslich Frauen, Mägde mit häufigem Dienst- und Ortswechsel, vielfach Ortsfremde. Sexuelle Belästigungen oder der Wunsch nach einer Ehe hatten häufig unerwünschte Schwangerschaften und Kinder zur Folge, die zuweilen auf ungeklärte Weise aus dem Leben schieden. Viele dieser späten Prozesse fanden in kleinen Territorien im Süden und Westen des Reichs und in der Eidgenossenschaft statt. In diesen Kleinstaaten gab es keine Appellationsmöglichkeit und keine Zusammenarbeit mit aussenstehenden Juristen, die das Urteil hätten mildern können. Zwischen dem vorletzten und letzten Prozess verstrich häufig eine lange Zeitspanne. Dies bedeutete, dass früheres Erfahrungswissen bezüglich der Prozessführung verloren gegangen war. Das könnte auch im Fall der Anna Göldi zutreffen. Georg Thüerer behauptet nämlich, dass Anna Göldi nicht nur die letzte Hexe, sondern überhaupt die einzige war, die im Land Glarus hingerichtet worden war. Allerdings erwähnt er auch einige Fälle im 16. Jahrhundert, die man als Hexerei deuten kann. Mindestens einmal hat Glarus an einer «richtigen» Hexenverfolgung teilgenommen, nämlich 1695/96 in der Landvogtei Uznach, wo fünf Frauen angeklagt worden waren. Zu den späten Hexenprozessen gehört auch, dass man «die Dinge nicht beim Namen nennt», und die Hexen nicht lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Die Anklage lautet nicht mehr auf «Hexerei», sondern auf «Giftmord». Die Vorstellung, dass eine Hexe Nadeln und spitze Gegenstände in den Leib des Opfers hineinzaubert, ist nicht so singulär, wie es vielleicht den Anschein macht. Sie ist auch in anderen Fällen belegt.

Veronika Feller-Vest

Prof. Dr. Ulrich Schmid, St. Gallen

Putins Informationskrieg

Vortrag vom 21. Februar 2017 (605)

Am 21. Februar referierte der Osteuropa-Experte Prof. Dr. Ulrich Schmid von der Universität St. Gallen vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus im «Glarnerhof» über Putins Informationskrieg im In- und Ausland.

Seit Putins dritter Amtszeit als Präsident hat sich Russlands autoritärer Kurs deutlich verschärft. Dabei setzt der Kreml nicht nur auf Repression und Politpropaganda im Inneren, sondern betreibt auch ehrgeizige internationale Medienprojekte. «Im Zeitalter digitalisierter Massenmedien verfügen Polittechnologien über neue, äusserst wirksame Instrumente. Wenn sie Wahrheit als Reality-Show verkaufen, umgehen sie platte Propaganda, und ideologische Indoktrination erhält ästhetische Attraktivität» (Ilma Rakusa). Die Öffentlichkeit wird Opfer einer vorgefertigten Wahrheit, die die Ereignisse verfälscht und sie so darstellt, wie es von höchster Stelle gewünscht wird. Wie bei der Werbung sieht die Propaganda ihre Aufgabe darin, die öffentliche Meinung so zu beeinflussen, dass die Manipulationen unerkannt bleiben.

Putins Agenda folgt einem nationalistisch-patriotischen, neoimperialistischen Narrativ. Er bedient die in materieller Hinsicht vielfach frustrierte Gesellschaft mit Bildern von Russlands Grösse und ihm selbst als überlegenem Staatsmann, der die Russen auf der Krim befreit, dem arroganten und dekadenten Westen die Stirn bietet und die Probleme in Syrien angeht.

Der Referent zeigte an zahlreichen aktuellen Beispielen Strategien, Manipulationen und Inszenierungen auf, mit denen von Putin beauftragte Ideologen und Medienschaffende auf die Öffentlichkeit einwirken.

Beeinflussung im Inland: Russland hat traditionell eine starke Fernsehkultur. Beliebte sind auch Videogames, Computerspiele und Internetforen. Nachdem die Medien Putin nach dem Untergang der Kursk noch kritisiert hatten, brachte der Staat zum Teil mit rabiaten Methoden beinahe alle Fernsehkanäle unter seine Hoheit oder zumindest unter seine Kontrolle. Ein unabhängiger Kanal wurde belassen, doch kann er nur über teures Internet empfangen werden. Um die Glaubwürdigkeit zu erhöhen, werden westliche Experten eingesetzt, welche die russische Weltsicht erläutern. Der Referent zeigte einige Sequenzen aus Sendungen. So Dmitri Kisseljow, Generaldirektor einer russischen Informationsagentur, der Russlands Grösse und Macht unterstreicht, indem er in Erinnerung ruft, dass Russland eine Atommacht ist, die sich dieser Waffen zur Abschreckung und zur Durchsetzung ihrer Interessen bedient. Auch existiere ein technisches System, das, selbst wenn alles Leben erloschen ist, einen nuklearen Gegenschlag auslöse. Ein weiteres Beispiel ist eine Rede Putins, der mit Dementieren und Eingestehen die Frage nach der russischen Militärpräsenz in der Ostukraine in einem Schwebezustand hält. Als Propaganda eingesetzt werden zudem monumentale Dokumentarfilme wie «Krim. Der Weg in die Heimat» (2015), aber auch Filme der Populärkultur wie «Guardians», ein russisches Pendant zu «Avengers». Russische Science Fiction Superhelden, vertreten durch diverse Ethnien der russischen Föderation, verteidigen Russland gegen Angriffe von Aussen.

Nach Aussage des Referenten ist das bedingungslose Vertrauen der Russen in die Medien von 38 (2012) auf 24 Prozent (2016) zurückgegangen, das bedingte Vertrauen von 30 auf 36 Prozent gestiegen.

Einflussnahme im Ausland: Zu den wichtigsten russischen Medienportalen im Ausland zählen RT (ehemals Russia Today), ein vom Staat finanzierter Auslandsfernsehsender, das Nachrichtenportal Sputnik sowie «Russia beyond the Headlines», ein Ableger der russischen Staatszeitung. Der 2005 gegründete RT gibt an, die russische Sicht auf internationales Geschehen aufzuzeigen und ein Gegengewicht zu westlichen Medien darzustellen. Dabei wird nur selten mit eklatanten Fake News gearbeitet, wie kürzlich, als eine Demo in Barcelona zugunsten der Flüchtlinge als Anti-Flüchtlings-Demo dargestellt wurde. Meist geht es um Selektion der Nachrichten oder es wird suggeriert, dass der Zuschauer vom russischen Fernsehen bisher zurückgehaltene Neuigkeiten erfährt. Beliebtes Mittel ist auch, westliche Statistiken als Grundlage zu nehmen und sie anders zu interpretieren, wie zum Beispiel den EU-Barometer über die Einstellung zur EU. So sieht nach russischer Auslegung eine Mehrheit der EU Bürger die Zukunft der EU pessimistisch, während sie nach westlicher Interpretation einer

positiven Entwicklung entgegengeht. Eine andere Strategie besteht darin, auf einen Vorwurf hinzuweisen, um eben diesen Vorwurf ad absurdum zu führen.

Der russische Informationskrieg zeigt im Westen gewisse Erfolge. «Der antiwestliche, wertkonservative russische Herrschaftsdiskurs stösst vor allem bei den äusseren Polen des politischen Spektrums auf Resonanz.» Ulrich Schmid nennt bei den Rechten den Front National mit Marie Le Pen sowie Oskar Freysinger und bei den Linken Sahra Wagenknecht.

Veronika Feller-Vest

Patrick Wild, Egg
Glarner auf Ellis Island

Vortrag vom 14. März 2017 (606)

Der auf Glarner Familienforschung spezialisierte Freizeithistoriker Patrick Wild referierte im Soldenhoffsaal in Glarus über die Einwanderungssammelstelle Castle Garden in New York. Die kleine Insel im Hafengebiet von New York wurde früh zum ersten Anlegehafen erklärt. Von 1855 bis 1890 war dort das erste offizielle Immigrationszentrum der USA. Dieses wurde anschliessend auf Ellis Island verlegt und bis 1954 betrieben. Zwischen 1855 und 1890 wanderten acht Millionen Immigranten über Castle Garden ein. Zahlenmässig an der Spitze standen die Deutschen, gefolgt von Engländern, Iren und Schotten.

Auch aus der Schweiz kamen Einwanderungswillige. Zwischen 1847 und 1857 wanderte jeder zwölfte Glarner aus. Ursachen waren Bevölkerungsdruck, Armut und Unterbeschäftigung, in den 1840er-Jahren auch die Landwirtschaftskrise. Zwischen 1803 und 1833 nahm die Bevölkerung um 10 000 Personen zu. Bei den Auswanderern handelte es sich um einfache Leute, häufig Landhandwerker und Bauern. In den 1880er-Jahren emigrierten 82 000 Schweizer in die USA, gleichviel wie in den 70 Jahren zuvor.

Die Auswanderer aus Glarus kamen oft vom Regen in die Traufe. Viele hatten ihr letztes Geld für die Überfahrt ausgegeben und standen nun mittellos im fremden Land. Manche Gemeinde suchte Randständige und Delinquenten loszuwerden, indem sie die Überfahrtskosten übernahm, damit sie nicht länger Unterstützungsgelder zahlen musste. 1844 wurde ein Auswanderungsverein gegründet, dem sich 15 evangelische Gemeinden anschlossen. Er organisierte 1845 die Ausreise von 193 Glarnern nach Wisconsin und die Gründung von New Glarus. Der Versuch, durch den Verein die Kontrolle über die wilde Auswanderung zu gewinnen, scheiterte allerdings.

Der Einwanderungsprozess in die USA war streng geregelt und gut organisiert. 1890 hatte die Einwanderungsbehörde die Ankunft von 450 000 Passagieren zu bewältigen; 365 000 davon waren Immigranten. Bis 1875 war die Einwanderung ohne Restriktion möglich, danach wurde zunächst Verurteilten und Prostituierten die Einreise verwehrt, darauf sukzessive auch Kranken, Krüppeln und geistig Verwirrten. Als Einreisegebühr wurden 50 Cents erhoben. Seit Beginn wurden sämtliche Immigranten registriert. Das sogenannte Schiffsmanifest hielt Name, Alter, Geschlecht, Beruf, Herkunft und Zielort fest. Diese Daten sind heute digitalisiert und somit für die Forschung zugänglich.

Der Referent schilderte den Immigrationsprozess um 1870. Noch auf See überprüften Offiziere des Boarding Departments die Verhältnisse auf dem Schiff und sortierten Kranke aus. An Land wurden die Passagiere medizinisch untersucht und auch das Gepäck wurde kontrolliert. Kranke durften nicht einreisen und wurden im Krankenhaus auf Ward Island unter Quarantäne gestellt. Anschliessend wurden im Registration Department die Personalien aufgezeichnet. Das Gepäck wurde gesondert aufbe-

wahrt und, je nachdem ob die Passagiere mit der Eisenbahn weiterreisen oder in New York bleiben wollten, an die entsprechenden Stellen ausgeliefert. Den Ankommenden standen auch drei autorisierte und von der Einwanderungsbehörde überprüfte Wechselstuben zur Verfügung, in denen sie Gold oder Silber in Dollar tauschen konnten. Eine spezielle Abteilung vermittelte Unterkünfte. Wie die Wechselstuben sollte sie die Neulinge vor Betrügereien und Ausnutzung schützen. Eine Arbeitsvermittlungsbörse, die Stellen im ganzen Land anzeigte, bot kostenlos ihre Dienstleistungen an.

1890 wurde Castle Garden geschlossen. Die heute auf dem Festland liegende Anlage wurde später in den ursprünglichen Zustand als Festung zurückgebaut und dient seit 1946 als Castle Clinton National Monument als Gedenkstätte.

Patrick Wild erhält zahlreiche genealogische Anfragen. Familienforschung zählt in den USA zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen. Um den Forschern Hintergrundwissen über den Kanton Glarus zu vermitteln, hat er eine Webseite eingerichtet www.glarusfamilytree.com. Zu einzelnen Stichworten hat er mit Illustrationen versehene englischsprachige Texte verfasst. Die Webseite gibt Auskunft über die Geschichte des Landes, die Geschichte einzelner Gemeinden und einzelner Familien, über das Genealogienwerk von Johann Jakob Kubly-Müller, über die in den USA gegründeten Siedlungen (New Glarus, New Bilten, New Schwanden, New Elm usw.) und über bekannte Glarner. Eine Liste von empfohlenen Büchern und Artikeln sowie Angaben über die Kontaktstelle für genealogische Anfragen vervollständigen die Informationsseite.

Veronika Feller-Vest

1415 – Das «meistunterschätzte Jahr» bekommt sein eigenes Buch

1352 trat Glarus nach alter Lesart der Eidgenossenschaft bei. Das Buch «1415 und die Freiheit» verschiebt den Beginn der Glarner Souveränität um 63 Jahre. Und schreibt die frühe Glarner Geschichte neu.

Die Gewissheiten aus dem Schulunterricht stösst «1415 und die Freiheit» gleich mal um: Die Schlacht von Näfels 1388? Kein Freiheitskampf, sondern ein Fehdekrieg. Der Beitritt des Glarnerlandes zur Eidgenossenschaft 1352? Ein «Zwischenspiel», aus politischen Gründen 200 Jahre später zum Beitritt hochstilisiert.

2015 führte der Historische Verein des Kantons Glarus eine Tagung zum 600-Jahresjubiläum der Reichsfreiheit des Glarnerlandes durch. Jetzt erscheint mit «1415 und die Freiheit» ein dazugehöriger Tagungsband. Fünf Historiker und ein Rechtswissenschaftler befassen sich darin nochmals in sechs Aufsätzen mit der Geschichte des Kantons Glarus. Auf 112 Seiten erzählt «1415» die Geburtsgeschichte des Glarnerlandes als eigenständiger Ort neu.

An den Anfang der Eigenständigkeit des Landes Glarus stellt der Tagungsband das Titelgebende Jahr 1415. Anders als etwa 1315 (Schlacht von Morgarten) und 1515 (Marignano) sei diese Jahreszahl einer grösseren Öffentlichkeit unbekannt, schreibt Mitherausgeber Rolf Kamm. Er nennt 1415 das «meistunterschätzte der genannten Jahre».

Was passiert damals? König Sigmund, Herrscher des Heiligen Römischen Reiches, liegt mit den Habsburgern im Streit. Er stiftet eine Reihe Schweizer Orte an, den Aargau von den Habsburgern zu erobern. Der König belohnt (oder besticht) seine Verbündeten dafür reihenweise mit der sogenannten Reichsfreiheit. Unter den Empfängern sind auch die Glarner, die mit einer Truppe an der Belagerung Badens teilnehmen.

Mit der Reichsfreiheit beendet der König formal alle Herrschaftsansprüche der Habsburger im Glarnerland. Die Schlacht von Näfels hatte daran noch nichts geändert. Erst jetzt untersteht das Land Glarus nur noch dem Herrscher des Heiligen Römischen Reiches. Und darf erstmals gleichberechtigt mit den Eidgenossen über das neuerobernte Untertanengebiet herrschen. Glarus wird «nicht nur reichsfrei, sondern

eben auch herrschaftsfähig», wie der bekannte Schweizer Historiker Thomas Maissen schreibt. Ein Wendepunkt in der Glarner Geschichte – und «der entscheidende Ausweis vormoderner Staatlichkeit».

«1415» stellt dieses «Geschenk eines fremden Fürsten» an den Anfang eines langen Prozesses, an dessen Ende irgendwann das Glarnerland steht, das Teil der Schweiz wird. Von den frühen wirtschaftlichen Umbrüchen im Glarnerland bis zu den Verflechtungen der Politik über die Eidgenossenschaft hinaus zeichnet das Buch die Glarner Geschichte nach. Nicht mehr als Befreiungskampf gegen die Habsburger, sondern als Zusammenspiel von wechselnden Bündnissen, wirtschaftlichen Interessen und Machtpolitik – alles mit offenem Ausgang. Das Buch geht der Frage nach, weshalb das Glarnerland souverän blieb, während andere Orte wie etwa Winterthur ihre Unabhängigkeit wieder verloren. Dabei versuchen die Autoren auch zu klären, was die Menschen damals überhaupt unter Freiheit verstanden.

«Um einen Freiheitskampf ging es nicht», schreibt Maissen. «Dazu machte die Geschehnisse erst Aegidius Tschudi (1505–1572) zwei Jahrhunderte später.» Dem Glarner Politiker und Frühhistoriker ist ein eigener Aufsatz gewidmet.

Ein roter Faden fehlt konzeptbedingt bei den getrennt verfassten Aufsätzen. Einige Aspekte bekommt der Leser mehrmals erzählt. Setzt man die Teile zusammen, gewährt «1415» jedoch einen spannenden Einblick in einen vergleichsweise wenig erforschten Nebenschauplatz der Schweizer Geschichte. Ein vergleichbares zeitgenössisches Buch über die Glarner Geschichte auf diesem Forschungsstand findet man nirgends.

Fazit: eine schön gemachte Übersicht mit vielen Bildern für Geschichtsinteressierte. Vorkenntnisse sind nicht zwingend, aber empfehlenswert – auch wenn sie beim Lesen vielleicht über den Haufen geworfen werden.

Ueli Weber

Exkursionen 2017

Die diesjährige Saisoneroöffnung des GIW am 20. Mai stand für einmal auch Mitgliedern des Historischen Vereins und des Glarner Wirtschaftsarchivs offen und war ein voller Erfolg. Die Betriebsbesichtigung in der Firma Tschudi + Cie AG Feinpappen in Netstal zeigte eindrücklich, was mit Pappe alles hergestellt werden kann und was es braucht, damit ein Nischenbetrieb auf dem Markt bestehen kann.

An der Outdoor-Führung unter dem Titel «Arbeitsgeschichten rund um den Dorfbach» konnte in Erfahrung gebracht werden, was und wie an dem für das Gewerbe und die Industrie lebenswichtigen Nerv produziert wurde und welche Bedeutung der Dorfbach von Netstal heute noch hat.

Die beiden Programme, die «übers Kreuz» mit dazwischen liegendem Mittagessen mitgemacht werden konnten, waren sehr gut besucht und zeigten, dass auch Einheimische durchaus noch etwas Unbekanntes entdecken können.

Jacques Hauser

Am 16. September lud der Historische Verein auch Mitglieder des Glarner Industrieweges (GIW) und des Gönnervereins des Glarner Wirtschaftsarchivs (GWA) zum ganztägigen Ausflug ein; 37 Personen nahmen teil. Mit dem Reisebus der Autobetrieb Niederer AG ging die Fahrt aus dem Glarnerland über Zürich nach Ausflugsziel Aarburg im Kanton Aargau. Für die Führung durch Altstadt und Burg empfing uns Michel Spiess. Die Gemeinde Aarburg liegt an der Aare, umgeben von den Nachbargemeinden Olten im Nordwesten, Starrkirch-Wil im Nordosten, Oftringen im Osten und Rothrist im Süden.

Das Landschaftsbild wird geprägt durch einen schmalen, steil aufragenden Felssporn, der bis an das Flussufer der Aare reicht. Schon in römischer Zeit führte eine Strasse



Prächtige Aussicht erwartet die Teilnehmer des Ausfluges auf der Festung Aarburg. (Foto Vreni Schiesser)

vom Raum Olten über Aarburg nach der Zentralschweiz. Auf diesem Felssporn steht heute die Festung, die Aarburg. Wann sie errichtet wurde, ist nicht bekannt, sie wird schon im Jahre 1123 erstmals urkundlich erwähnt, als Besitz der Grafen von Frohburg.

Von der Burg aus wurde das Amt Aarburg verwaltet, das den westlichen Teil des heutigen Bezirks Zofingen umfasste, allerdings ohne die Stadt Zofingen selbst. 1299 verkauften die Frohburger Burg und Amt Aarburg an die Habsburger. Die Siedlung am Fuss der Festung wird erstmals 1330 als Stadt erwähnt. Aufgrund archäologischer Funde entstand diese wahrscheinlich um 1312. Die Aarburger lebten hauptsächlich von den Zolleinnahmen, die der Handel auf der Gotthardroute einbrachte. 1361 wurde ein kleiner Hafen errichtet. Die Flussschifffahrt erlangte in der Folge grosse wirtschaftliche Bedeutung, vor allem im 17. und 18. Jahrhundert.

Nach einer kurzen Belagerung eroberten die Berner das Städtchen am 20. April 1415. Ab 1416 residierte auf der Burg der Landvogt des Amtes Aarburg. Die Burg wurde im 16. und 17. Jahrhundert zur Festung ausgebaut, um die Verbindung zwischen den reformierten Orten Bern und Zürich ab der engsten Stelle des bernischen Herrschaftsgebietes vor Angriffen der katholischen Nachbarn zu schützen.

Am 10. März 1798 nahmen die Franzosen Stadt und Festung kampflos ein. Das Amt Aarburg wurde aufgelöst und die regionalen Verwaltungsaufgaben innerhalb der neuen Helvetischen Republik wurden von Zofingen übernommen.

Der neu geschaffene Kanton Aargau übernahm 1804 die Festung, die zunächst als Gefängnis und Zuchthaus diente. Seit 1893 ist hier das Kantonale Erziehungsheim untergebracht. Sehr interessant ist die ehemalige Wasserversorgung in der Festung. Da auf dem Felssporn keine Quellen vorhanden sind, wurde das Wasser aus Regenwasser gewonnen. Dazu wurde ein Wasserspeicher von zirka 4 Meter Durchmesser und einer Tiefe von 44 Metern in den Turm eingebaut, in den das auf die Bedachungen gefallene Wasser geleitet wurde.

Die Besichtigung dieser Anlage war sehr aufschlussreich – das viele Treppensteigen für einige etwas anstrengend – und dauerte bis zum Mittag. Im Gasthaus Bären kehrten wir ein und nach wohlverdienter Rast ging es am Nachmittag weiter nach Schönenwerd.

Hier besuchten wir das Ballyana, das Schuhmuseum der ehemaligen Schuhfabrik Bally. Bei der Besichtigung erhielten wir Einblick in die Schuhproduktion der 1851 von Carl Franz und Fritz Bally gegründeten Fabrik. Viele der damals benutzten Maschinen sind ausgestellt und wurden während unseres Rundgangs kurz in Betrieb gesetzt. 1942 wurde das ehemalige Wohnhaus «zum Felsengarten» durch die Familie Bally in ein Schuhmuseum umgewandelt. 1976 zogen sich die letzten Nachkommen der Familie Bally aus der Firma zurück. Das Stammhaus der Schuhfabrik in Schönenwerd wurde 1990 geschlossen und somit die Produktion eingestellt.

Nach diesem Besuch ging es auf die Heimfahrt ins Glarnerland.

Für die gute Organisation dieses Ausfluges danken wir unserem Vorstandsmitglied Susanne Peter-Kubli.

Mathias Kamm